

A történeti nyelvészet és a magyar nyelv eredete. Angela Marcantonio válogatott tanulmányai, Budapest, HUN-idea Kiadó, 2006. 226 S.

Dieses Buch, dessen Titel man auf deutsch mit „Historische Sprachwissenschaft und der Ursprung der ungarischen Sprache. Ausgewählte Forschungen von Angela Marcantonio“ wiedergeben könnte, ist eines der zwei Werke, die die Autorin 2006 in Ungarn veröffentlichte. (Das andere Buch ist die ungarische Übersetzung von „The Uralic Language Family. Facts, Myths and Statistics“ (Oxford—Boston 2002) mit dem Titel: „Az uráli nyelvcsalád. Tények, mítoszok és statisztika“ (Budapest 2006)). In dem zur Besprechung vorliegenden Werk wurden bisher in verschiedenen Sprachen und verschiedenen Ausgaben erschienene Aufsätze zusammengeführt, wobei lediglich die Einleitung und das letzte Kapitel, in dem es um das areale sprachhistorische Modell von János Balázs und den Ursprung des Ungarischen geht, vorher noch keine Veröffentlichung erlebt hatten.

A. Marcantonio schreibt in der Einleitung zum obigen Band, dass sie erneut die finnisch-ugrische/uralische Theorie, an deren Richtigkeit sie zweifelt, unter die Lupe nimmt. Sie möchte nun ein neues Modell vorstellen, mit dessen Hilfe man den Ursprung der ungarischen Sprache klären könnte. Bei Diskussionen über die

traditionelle Theorie der uralischen Sprachfamilie und ihre Entstehung — so die Autorin — vergessen die Menschen, nicht zuletzt die Sprachwissenschaftler sehr oft, dass man bei Erörterungen über die Grundsprache nicht über historische Tatsachen und Erscheinungen, die sich irgendwann und irgendwo in grauer Vorzeit zugetragen haben, spricht, sondern es sich hierbei nur um sprachwissenschaftliche Theorien handelt. All diese sprachwissenschaftlichen Theorien wie auch alle möglichen Theorien in anderen Wissenschaftsbereichen können richtig oder falsch sein, können gegenwärtig Gültigkeit besitzen, jedoch im Lichte neuer Angaben angezweifelt werden. Kurz gesagt: Man darf Theorien nicht mit Tatsachen verwechseln. Auf das gleiche Problem haben mehrere Sprachwissenschaftler schon einige Zeit aufmerksam gemacht, so auch seit fünfzehn Jahren der hier Unterzeichnete.

A. Marcantonio gibt an, dass in der Uralistik zwei Hauptbedingungen, die Voraussetzung sind für die traditionellen Methoden der historischen Sprachwissenschaft zur Identifizierung von Sprachfamilien, nicht erfüllt sind. 1. Das Vorhandensein eines umfangreichen phonologischen bzw. lexikalischen Vergleichskorpus,

der mit (relativ) guten Entsprechungen bestückt ist. Tatsächlich soll in der Uralistik die überwiegende Mehrzahl der konventionellen Entsprechungen keine eigentlichen Übereinstimmungen, sondern lediglich Ähnlichkeiten, trügerische Übereinstimmungen verkörpern. Und außerdem findet nur ein ganz geringer Prozentsatz der tatsächlichen Übereinstimmungen eine weite Verbreitung im uralischen Sprachraum. Es gibt nur eine Handvoll Wörter, die in allen oder in fast allen uralischen Sprachen vorkommen und die auch von den Befürwortern der uralischen Theorie anerkannt werden. Ein solches Vergleichskorpus kann nicht als Beweis für ein gemeinsames Erbe gelten — andere sprachliche Prozesse wie die Entlehnung können ohne weiteres die Quelle für Übereinstimmungen zwischen den einzelnen Sprachen darstellen. 2. Das Vorhandensein eines umfangreichen morphologischen Vergleichskorpus. Bei konventionell als uralische Sprachen geltenden Sprachen fehlen konsequente relevante Übereinstimmungen in der Morphologie (Konjugationsendungen, Kasusendungen, Derivationsuffixe usw.). Und dieser von A. Marcantonio ausgesprochenen Behauptung muss man offensichtlich zustimmen.

Die Autorin meint, daß diese wenigen Übereinstimmungen, die in den uralischen Sprachen zu verzeichnen sind, nicht nur dort zu finden sind, sondern auch in den Sprachen entdeckt werden können, die im traditionellen Sinne gar nicht zu den uralischen Sprachen zählen. A. Marcantonio führt aus, dass die Turksprachen dem Ungarischen in jedem Fall näher stehen als irgendwelche andere Sprachen, die bisher im Ergebnis von Vergleichen zu den uralischen Sprachen gehörend angesehen worden sind. Aus diesem Grunde sollte es sinnvoll sein, den gesamten Belegumfang ab den ungarisch-turksprachigen Sprachkontakten zu überprüfen, wobei man auf traditionelle und völlig falsche Klassifikationen der uralischen und altaischen Sprachen sowie die gleichwertige "uralisch-altaische" Theorie verzichten müsste.

Der erste Aufsatz in diesem Buch "Sajnovics János szerepe az összehasonlító nyelvtudományban. Kritikai áttekintés"

(Die Rolle von János Sajnovics in der vergleichenden Sprachwissenschaft. Eine kritische Betrachtung) ist dem ungarischen Wissenschaftler János Sajnovics gewidmet und wirft weiterhin einen Blick auf Bücher von János Sajnovics und Sámuel Gyarmathi, die entsprechend 1770 und 1799 veröffentlicht worden sind. Die Autorin äußert die Ansicht, dass J. Sajnovics und S. Gyarmathi berechtigterweise beide zu den ersten Wissenschaftlern gerechnet werden, die versuchten den Ursprung der Sprachen und Völker anhand von tatsächlichen, konkreten sprachlichen Klassifikationen zu definieren und nicht nach der damals allgemein geltenden Überzeugung, dass Sprachen und Völker das Resultat der babylonischen Verwirrung sind. Deshalb stimme die Aussage, dass diese beiden Ungarn intuitiv mehrere Ideen entwickelten, die das Fundament von Methoden der historischen Sprachwissenschaft bilden. Falsch wäre es sie für die Väter der finnisch-ugrischen Theorie zu halten, die die Grundlage für die eindeutige und nach wie vor geltende Analyse der ungarischen Sprache und anderen uralischen Sprachen schufen.

Unrichtig sei auch die in ungarischen Lehrbüchern und allgemein in Lehrbüchern der historischen Sprachwissenschaft verbreitete Behauptung, wonach J. Sajnovics und S. Gyarmathi das Vorhandensein der finnisch-ugrischen Sprachfamilie nachgewiesen haben sollen. A. Marcantonio schreibt, dass sich ihre Schlussfolgerungen auf dem Studium des Originalwerkes von J. Sajnovics gründen. Beim Lesen haben bei ihr die Unterschiede zwischen dem, was man über das Werk geschrieben hat und seinem eigentlichen Inhalt, regelrecht Entsetzen hervorgerufen. Die Autorin ist überzeugt, dass die Rolle von J. Sajnovics in der historischen Sprachwissenschaft stark überbewertet worden ist und sie legt reichlich fehlerhafte sprachliche Fakten und eigenartige Gedankengänge dar, von denen es im Werk von J. Sajnovics nur so wimmeln soll und der hier Unterzeichnete nur einige Beispiele anführen möchte. Das Chinesische — "die erhabenste und älteste Sprache Asiens" — soll der Vorläufer aller asiatischen Sprachen und sogar einiger Sprachen in Nordeuropa sein. Diese Spra-

chen sollen eine Kette, einen Komplex an Sprachen/Dialekten gebildet haben, wozu auch die ungarische Sprache gehöre, wobei wiederum das Ungarische vom Chinesischen durch Vermittlung dieser Sprachenkette und zwar genau vom Lappischen abstamme, deren Sprecher ursprünglich in einer Wüste nahe bei China gelebt haben sollen. J. Sajnovics habe geglaubt, dass die von den Tataren geprägte Bezeichnung für die nördlich von China gelegene Wüste *Samo* (eine andere Bezeichnung *Lop*, somit *Lap*) dem Ethnonym *saame* entspreche.

Im Hinblick auf die Grammatik vermutete J. Sajnovics beispielsweise zwischen dem Ungarischen und dem lappischen "Finmarchia"-Dialekt die folgenden Übereinstimmungen: 1. Der Nominativ Plural endet in beiden auf *-k*. 2. Der Genitiv Plural im Ungarischen auf *-é* und im Lappischen auf *-i*, was er ohne weiters als gegenseitige Entsprechung ansieht. 3. Der Akkusativ im Singular und Plural im Ungarischen auf *-(V)t* und der Plural im Lappischen auf *-t*. Im erstgenannten Vergleich harmonisiert *-k* nicht mit der Rekonstruktion des uralischen Pluralzeichens (*)*-t*, das tatsächlich das Pluralmerkmal auch im Lappischen ist. Dagegen ist die Herkunft des Pluralzeichens der ungarischen Nomina *-k* zweifelhaft. Der zweite Vergleich ist nicht richtig, denn eigentlich fehlt im Ungarischen die Genitivendung und *-é* ist das Possessivsuffix der dritten Person. Und auch der dritte Vergleich ist fehlerhaft, denn *-t* ist im Lappischen das (ursprüngliche) Pluralzeichen, das hauptsächlich im Nominativ angewandt wird, *-t* ist aber im Ungarischen die Kasusendung des Objekts.

Bei einer Betrachtung des Wortschatzes meinte J. Sajnovics aber beispielsweise, dass wenn man einige chinesische Wörter rückwärts lesen würde, so handle es sich um absolute Entsprechungen ungarischer Wörter: chin. *yě* 'Nacht' = ung. *éj*, chin. *gě* 'Sonne, Tag' = ung. *ég*, chin. *tu* = ung. *út* 'Weg' usw. Diese sog. "Kriterien", deren Absurdität und Naivität ganz offensichtlich sind, verwendet J. Sajnovics auch bei den Vergleichen zwischen dem Ungarischen und Lappischen und "beweist" auf diese

Weise die grundlegende "Gleichheit" beider Sprachen.

Das Werk von S. Gyarmathi ist keineswegs besser. So ist etwa sein Flexionsparadigma des finnischen Wortes *käsi* 'Hand' im Singular sehr mit Fehlern behaftet (es ähnelt stark dem Flexionsparadigma des Plurals).

Bei S. Gyarmathi — Vgl. mit dem finnischen Flexionsparadigma:

	Singular		Singular	Plural
Nom.	<i>kesi</i>	Nom.	<i>käsi</i>	<i>käde-t</i>
Gen.	<i>kedén</i>	Gen.	<i>käde-n</i>	<i>käsi-en</i>
Dat.	<i>kesille</i>	Part.	<i>kät-tä</i>	<i>käsi-ä</i>
Acc.	<i>kesi</i>	Iness.	<i>käde-ssä</i>	<i>käsi-ssä</i>
Abl.	<i>kesist</i>	Elat.	<i>käde-stä</i>	<i>käsi-stä</i>
Loc.	<i>kesisan</i>	Illat.	<i>käte-en</i>	<i>käsi-in</i>
Med.	<i>kesilla</i>	Adess.	<i>käde-llä</i>	<i>käsi-llä</i>
Neg.	<i>kesilta</i>	Abl.	<i>käde-ltä</i>	<i>käsi-ltä</i>
Fact./Mut.	<i>kesixi</i>	Allat.	<i>käde-lle</i>	<i>käsi-lle</i>
Nonc.	<i>kesina</i>	Transl.	<i>käde-ksi</i>	<i>käsi-ksi</i>
Pen.	<i>kesie</i>	Ess.	<i>käte-nä</i>	<i>käsi-nä</i>
Desc./Inst.	<i>kesien</i>	Inst.		<i>käsi-n</i>

Und genau dieses fehlerhafte Flexionsparadigma vergleicht S. Gyarmathi mit dem ungarischen Flexionsparadigma des Singulars. So wirft nun A. Marcantonio die Frage auf: Sogar wenn man die Methoden der Analyse von J. Sajnovics und S. Gyarmathi für gültig halten mag, wie konnten dann diese beiden Ungarn die Grundlage "für die vergleichende Grammatik des Finnisch-Ungarischen" legen? Diese Frage ist mehr als begründet.

Im zweiten Beitrag "Nyelvészeti paleontológia: tudomány avagy fikció? Esettanulmány az uráli nyelvekről" (Linguistische Paläontologie: Wissenschaft oder Erfindung. Eine Betrachtung des Falls der uralischen Sprachen) geht es um zwei Themen: 1. Gegensätze, die sich aus Vermutungen einer uralischen Theorie und den tatsächlichen Resultaten archäologischer, genetischer und paläoanthropologischer Forschungen von Wissenschaftlern aus verschiedenen Ländern ergeben. 2. Die "offizielle" Rekonstruktion des Terminus *magyar*, die die Glaubwürdigkeit des uralischen Modells "rechtfertigt". A. Marcantonio lässt verlauten, dass sie die Forscher darin bestärkt, sprachliche Evidenz in der Art darzulegen, wie sie tatsächlich besteht. Sowohl die linguistische als auch

die neueste außerlinguistische Forschungsarbeit sprechen gegen die traditionelle uralische Theorie. In Bezug auf die Erklärung der Eigenbezeichnung der Ungarn *magyar* verhält sich die Sache so, dass der byzantinische Kaiser Konstantin Porphyrogenitus zwischen 947 und 952 den griechischsprachigen Text verfasste, in dem die Bezeichnung *Μέγερη* vorkam. Diese wurde in der Gestalt *megyer(i)* wiedergegeben und für eine Entsprechung der Eigenbezeichnung der Ungarn *magyar* [*mád'ár*] gehalten, obwohl es sich im Text des Kaisers eindeutig um einen Hinweis auf einen Stammesführer eines turksprachigen Volkes handelt. Das Wort scheint in heutigen ungarischen Ortsnamen vorzukommen, so in *Pusztá-megyer*. A. Marcantonio würde das v o r d e r v o k a l i s c h e Wort *Μέγερη* nicht mit der h i n t e r v o k a l i s c h e n Bezeichnung der Ungarn *magyar* in Verbindung bringen. Sie rückt vielmehr eine andere, ebenfalls denkbare und vorgeschlagene Entsprechung zu *magyar*, jedoch weniger bekannte Entsprechung in den Vordergrund und zwar die Bezeichnung *maj, ğiri ~ baj, ğird*, die aus einer aus dem 10. Jahrhundert stammenden arabischen Quelle herrührt, wobei beide Varianten wahrscheinlich auf eine turksprachige, die zweite genauer gesagt baschkirische Herkunft verweisen. Und somit sehen wir, dass der uralistische Wunschtraum die eine Sache ist, die sprachliche Tatsachenlage aber eine ganz andere.

Mit der dritten Untersuchung "A történeti nyelvészet és a finnek eredete: a tradicionalisták és a forradalmárok vitája" (Historische Sprachwissenschaft und der Ursprung der Finnen: Argumentation der Traditionalisten und Revolutionäre) möchte A. Marcantonio nach eigenen Worten die ungarische Öffentlichkeit darüber in Kenntnis setzen, dass auch zahlreiche Finnen und Esten, seien es nun Wissenschaftler oder ganz gewöhnliche Leute, ihre Zweifel am eigenen uralischen Ursprung haben. Mit anderen Worten: Auch in Finnland und in Estland sind wie in Ungarn in den vergangenen 40 Jahren viele Publikationen vorgelegt worden, die in verschiedener Weise Zweifel an der uralischen Theorie hegen. Einige Wissenschaftler

sind sogar derart radikal (bzw. "revolutionär", wie man sie charakterisiert), dass sie die uralische Theorie ganz und gar verwerfen. Einige andere, etwas gemäßigttere Wissenschaftler (die sog. "Revisionisten") akzeptieren zwar diese Theorie, unterbreiten aber wesentliche Änderungsvorschläge zur Überwindung der aufgedeckten Mängel dieser Theorie, wobei sie dabei die neuesten linguistischen und außerlinguistischen Forschungsergebnisse einbeziehen.

Einige Forscher wie Kalevi Wiik und Ago Künnap glauben, dass es die uralische Sprachgemeinschaft im traditionellen Sinne niemals gegeben hat, denn es fehlen ebenso Spuren einer Urheimat und eines genetischen Fonds. Aber sie vermuten, dass es eine uralische *Lingua franca* gegeben hat, die ein sprachliches Verständigungsmittel in einem ausgedehnten Gebiet Eurasiens, von Skandinavien bishin nach Westsibirien und darüber hinaus darstellte. Eine ähnliche Interpretation haben auch einige ungarische Forscher wie Gyula László und János Pusztay vertreten. Das bedeutet, dass die aufgedeckten Entsprechungen (auch) das Resultat von Kontakten sein könnten. Das eigentliche Problem besteht aber darin, dass es recht schwierig ist, die aus den Kontakten hervorgegangenen Gemeinsamkeiten von den aus gemeinsamen Urquellen zu Erbgut gewordenen Gemeinsamkeiten zu unterscheiden. Einige Sprachwissenschaftler, wie Kaisa Häkkinen, Mikko Korhonen und wiederum Gy. László, sind festen Glaubens, dass die Mängel der traditionellen Theorie durch Verwerfung des inadäquaten traditionellen uralischen Sprachbaums zu überwinden sind, indem an dessen Stelle andere Diagramme, wie z.B. das "Strauchmodell", das "Kammmodell" usw. gesetzt werden können.

Der vierte Artikel "Észrevételek Juha Janhunén: "Az összehasonlító uralisztika paradigmáiról" c. tanulmányáról" (Kommentar zum Aufsatz von Juha Janhunén "Über das Paradigma der vergleichenden uralischen Sprachwissenschaft") und fünfte Artikel "Milyen nyelvi adatok támasztják alá az uráli elméletet vagy elméleteket?" (Welche ist die sprachliche Evidenz, die die uralische Theorie oder Theorien unterstützt) ist erneut der sich fortsetzenden

Auseinandersetzung zwischen den "Traditionalisten", "Revisionisten", "Revolutionären" und "Konterrevolutionären" (wie manchmal die Verteidiger des alten Modells genannt werden) gewidmet. Diese Auseinandersetzung, an der sich auch A. Marcantonio als "Revolutionärin" aktiv beteiligt hat, konzentrierte sich auf die folgende Frage: Was hat die neueste linguistische und außerlinguistische Evidenz zu bieten? Spricht sie für die Richtigkeit der traditionellen uralischen Theorie oder setzt sie die Einführung von verschiedenen, kleineren oder größeren Modifikationen oder die vollkommene Verneinung der Theorie voraus? Es existieren verschiedene alternative Modelle für die uralischen Sprachen und Völker. Da ist das "Kettenmodell" von J. Pusztay, das "Strauchmodell" von K. Häkkinen, das *Lingua franca*-Modell von A. Künnap und K. Wiik u.a. Um feststellen zu können, welches der Modelle am besten den tatsächlichen Inhalt dieser Angelegenheit beschreibt, muss man sicher ganz sorgfältig die Evidenz erforschen.

Im sechsten Aufsatz "Az uráli elmélet jelenlegi állapota: kritikai ismertetés" (Der gegenwärtige Stand in der uralischen Theorie: ein kritischer Überblick) bringt A. Marcantonio zum Ausdruck, dass die tatsächlichen Sprachbelegen gegen die Thesen einer uralischen Theorie sprechen. 1. Es stimmt nicht, dass alle aufgedeckten uralischen Etymologien eine vollkommene phonetische Übereinstimmung demonstrieren — ganz im Gegenteil, dies trifft nur auf einen geringen Teil von diesen zu. Es ist wohl bekannt, dass Lehnwörter in phonetischer Hinsicht schon nach einigen Generationen oder sogar schneller assimiliert werden. Wieso können wir dann einen Unterschied machen zwischen Lehn- und genetischem Erbgut ohne die geringsten Informationen und Niederschriften in den Tausende Jahre alten uralischen Sprachen? 2. Im Gegensatz zu allgemeinen Vorstellungen entspricht es nicht der Wahrheit, dass die Struktur der uralischen Grundsprache und der nachfolgenden Zwischengrundsprachen größtenteils glaubwürdig rekonstruiert worden ist — den Fachleuten ist diese Tatsache gegenwärtig bekannt. Manche Forscher sehen das Ungarische in-

nerhalb der Sprachfamilie hauptsächlich als ein abgekapseltes Glied. Auch der lappische Zweig kann als isolierte Einheit angesehen werden. Zahlreiche Forscher zweifeln am Vorhandensein einer wolgaischen Zwischengrundsprache, indem spezifische Kontakte zwischen dem Marischen und Mordwinischen einfach verneint werden. 3. Die traditionelle Annahme über die Lage einer Urheimat in der Nähe des Uralgebirges hat man versucht mit rekonstruierten Bezeichnungen von Bäumen zu begründen, die in der (vermutlichen) Siedlungszeit des uralischen Urvolkes in diesem Gebiet gewachsen sein sollen. Jedoch die überwiegende Mehrheit dieser Bezeichnungen ist in ganz Eurasien weit verbreitet. Und diese Tatsache lässt jeden Rekonstruktionsversuch zur reinen Spekulation werden. 4. Es fehlen auf jeder Sprachebene markierende Unterschiede zwischen der uralischen und finnisch-ugrischen Periode. Es stimmt nicht, dass alle heutigen finnisch-ugrischen Sprachen untereinander ähnlicher sind als im Vergleich zu den samojedischen Sprachen. So sind etwa die obugrischen Sprachen den samojedischen Sprachen ähnlicher und das Lappische liegt den samojedischen Sprachen näher als den ostseefinnischen. Und all dies beweisen wahrhaftige Angaben aus der Morphologie. 5. Die Annahme, dass in den Tochtersprachen gemeinsame Innovationen stattgefunden und sich archaische Sprachzüge bewahrt haben, steht wiederum nicht in Einklang mit den eigentlichen Sprachbelegen. Dies lässt sich mit der "stichprobenartigen" Verbreitung einiger Charakterzüge demonstrieren. So z.B. gibt es den Dual nur im Lappischen, in obugrischen und samojedischen Sprachen. Die quantitative Korrelation kennt man einerseits im Lappischen und in den ostseefinnischen Sprachen und andererseits im Ungarischen. Der (qualitative) Stufenwechsel der Konsonanten findet sich in den ostseefinnischen Sprachen (außer im Wepsischen und Livischen), in manchen lappischen und in manchen samojedischen Sprachen. 6. A. Marcantonio nimmt auch die wichtigste Behauptung der historischen Sprachwissenschaft unter die Lupe. Dieser zufolge soll das gegenwärtige Lautsystem der uralischen Sprachen im We-

sentlichen das Ergebnis regulärer und systematischer Lautveränderungen sein. Und auch diese Annahme wurde *ipso facto* anhand der Tatsache — die uralische Grundsprache und die meisten der Zwischengrundsprachen sind bisher unzureichend rekonstruiert worden — umgestoßen. Fachleute müssen bekennen, dass es gegenwärtig in den uralischen Sprachen eine enorme Anzahl von Unstimmigkeiten gibt.

Der siebte Beitrag umfasst ein Essay zum Thema "Nyelvészfantáziák. Mario Alinei: Az etrusk nyelv: a magyar nyelv archaikus formája" (Sprachwissenschaftliche Fantasien. Mario Alinei: Die Sprache der Etrusker: archaische Form der ungarischen Sprache). Das zur Rede stehende Buch von M. Alinei "Etrusco: una forma arcaica di ungherese" (Bologna 2003) erschien kürzlich auch auf Ungarisch und wurde von ungarischen Befürwortern mit Begeisterung aufgenommen. M. Alinei meint nämlich, dass endlich das historische, anthropologische und linguistische Mysterium gelöst worden sei, das für ganze Generationen von Forschern eine Herausforderung gewesen ist. Nach seiner Ansicht soll sich der Schlüssel für den Ursprung des Etruskischen im sog. finnisch-ugrischen/uralischen Sprachareal finden. Diese genetische Verbindung soll gerade sprachlich festgestellt worden sein, indem die komparative Methode zur Anwendung kam. A. Marcantonio ist skeptisch im Hinblick auf eine gegenseitige Verbindung zwischen dem Etruskischen und Ungarischen und das sowohl auf Grund allgemein methodologischer Aspekte als auch spezifischer linguistischer Argumentationen.

A. Marcantonio gibt an, dass die Behauptung von M. Alinei reine Fantasie sei und das hauptsächlich aus drei Gründen: 1. Es ist unmöglich die komparative Methode auf das erschlossene Sprachmaterial der etruskischen Sprache anzuwenden. 2. Es ist unmöglich diese Methode auch im Fall des archaischen Ungarischen einzusetzen, denn diese entsprechende Phase ist nicht dokumentiert. 3. Das heutige Ungarische hat sich dafür zu sehr verändert, um diese vorhandenen Angaben der etruskischen Sprache gegenüber-

zustellen. Eigentlich hinterlässt das Buch von M. Alinei auf den ersten Blick einen recht überzeugenden Eindruck, besonders bei den Linguisten, die sich in der historischen Sprachwissenschaft und/oder Finnougristik und ungarischen Sprache nicht sonderlich heimisch fühlen. Nach A. Marcantonio liegt uns damit ein leuchtendes Beispiel vor, wie leicht man mit der vergleichenden Methode manipulieren kann — vollkommen gutgläubig — zum Zwecke der Anpassung von relevanten sprachlichen Angaben. M. Alinei nutzt auf ganz erfinderische Weise alle diese "Rettungsverfahren" aus, die es ganz einfach ermöglichen, irgendwelche Angaben aus irgendwelchen Sprachen in Einklang zu bringen. Zur Verteidigung von M. Alinei meint aber A. Marcantonio dennoch erwähnen zu müssen, dass er mit dieser Anpassungsarbeit bei weitem nicht allein dasteht.

Der achte Aufsatz "Balázs János areális nyelvészeti modellje és magyar nyelv eredete" (Das areale sprachhistorische Modell von János Balázs und der Ursprung der ungarischen Sprache) präsentiert eine interessante Sicht dieses bekannten ungarischen Wissenschaftlers auf die ungarische Sprache. Nach J. Balázs könnte man das Ungarische technisch gesehen als Mischsprache auffassen: diese ist eine Sprache mit uralischem Ursprung, die in Wirklichkeit sehr stark durch indoeuropäische Sprachen Europas geprägt worden ist, so dass sie in sich zwei gleich wichtige Beziehungen — die genetische Beziehung mit den uralischen Sprachen und die areale Beziehung mit den Sprachen Europas — vereint. A. Marcantonio meint, dass das Ungarische einerseits Verbindungen zu den Turksprachen, andererseits jedoch zu verschiedenen indoeuropäischen Sprachen Europas — Latein, Germanisch und slawische Sprachen — besitzt. Die zu vermutenden Verbindungen zwischen dem Ungarischen und den anderen uralischen Sprachen dürften nach Ansicht der Autorin derart zerbrechlich sein, dass man sie keineswegs als genetische Verbindungen interpretieren kann — Kontakt oder ein zufälliges Zusammentreffen sind in dem Fall eine eher zutreffende Erklärung. Vielmehr könnten sich die ungarisch-turksprachigen Sprachbeziehungen als genetische Be-

ziehungen erweisen. Jedoch dürfte es bei Letzterem schwer fallen nachzuweisen, wann es sich um ein Lehnwort und wann um genetisches Erbe handelt.

Es ist sehr zu begrüßen, dass in Gestalt des hier besprochenen Werkes von Angela Marcantonio, einer herausragenden Novatorin der uralischen Sprachwissenschaft, die meisten ihrer bisher veröffentlichten Aufsätze mit modernen Ideen und Analysen in einer Ausgabe vereint auch dem ungarischsprachigen Leser zugänglich gemacht worden sind. Ganz si-

cher wird dies der Weiterentwicklung von Gedankengängen in der uralischen Sprachwissenschaft nicht nur in Ungarn, sondern auch in einem weiteren Umfeld dienen.

AGO KÜNNAP (Tartu)

Address:
Ago Künnap
University of Tartu
E-mail: ago.kunnap@ut.ee
Phone: +372 7375423